

# Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßb. Zeitung Nr. 86. u. 87.

Dienstag den 30. October, und Freitag den 2.  
November 1821.

~~~~~  
Wahrsagung einer Zigeunerinn im letzten  
Türkenkriege, einen Husaren = Offizier be-  
treffend.

(Eingefandt.)

Freiherr von B\*\*, der im letzten Türkenkriege bei  
dem löbl. Szekler Husaren-Regiment gedient hatte, er-  
zählt aus seinem militärischen Leben folgendes:

Als ich im Jahre 1788, bei schönem Frühlingswet-  
ter, mit Rekruten, von Nikelsburg in Siebenbürgen, zu  
meinem, um Orsova liegenden Regiment marschirte, hielt  
sich ohnweit von unserer Armee eine Zigeunerinn als  
Marketerinn auf. Meine abergläubischen Rekruten lie-  
ßen sich ihr zukünftiges Kriegsglück durch diese Zigeune-  
rinn verkünden; ich lachte darüber, doch aus Scherz reich-  
te auch ich ihr meine Hand hin. Der 20. August! sagte  
die prophetische Zigeunerinn mit einer merkwürdigen Bestür-  
zung zu mir, und schwieg. Ich wollte mehr von ihr erfahren,  
aber sie wiederholte nur die nämlichen Worte, und als  
ich weiter ging, rief sie mir noch einmal nach: Der 20.  
August! Diesen Tag behielt ich nachher im Gedächtniß.

Wir waren zur Armee gestoßen und haben an den  
allgemeinen Gefahren und Widerwärtigkeiten des Krieges

Theil genommen, von denen ich nur dieß einzige nenne, daß die Türken, da auf jeden feindlichen Kopf ein Dukaten gesetzt war, keinem Kriegsgefangenen Pardon gaben; die Janitscheren und Spahis suchten und beuüßten jede mögliche Gelegenheit, um dieser Belohnung theilhaftig zu werden. Die österreichischen Vorposten waren in dieser Hinsicht am schlimmsten daran, weil die Türken fast jede Nacht zahlreich die einzelnen Vorposten überfielen, und zwar so schnell und unbemerkt, daß sie ihren Zweck nur selten dabei verfehlten, daher bei Tages Anbruch meistens nur geschlachtete Leichname das Lager bewachten. Dieß gab hernach Veranlassung, daß der Herzog von Coburg für jede Nacht immer Vorposten von hundert bis zweihundert Reiter beordnete. Die türkischen Anführer darüber erzürnt, daß die Gewinnsucht ihrer Soldaten auf diese Art gehemmt wurde, überfielen oft unsere verstärkte Wache mit großer Macht, weil sie dabei einen desto größern Gewinn hoffen konnten.

So waren die Umstände im August. Einige Hauptschlachten sind zwar geliefert worden, doch ohne allen Einfluß auf die Stellung der Armee. Am 12. August, d. i. acht Tage vor dem zwanzigsten, erschien die Zigeunerinn, die ich auch vorher öfters in meinem Zelte gesehen habe, und verlangte von mir, daß ich auf den Fall, wenn ich am besagten Tage auf dem Schlachtfelde bleiben würde, ihr etwas vermachen sollte, wenn ich aber lebendig zurückkäme, so hat sie mir einen Korb Tokayer Wein zugebracht. Der Tokayer war schwer zu bekommen. Ich mußte über den Einfall des Weibes lachen, doch — obwohl in dergleichen Kriegs Umständen der Tod gewisser ist als das Leben,

dachte ich, du kannst ja am besagten Tage dem Tode ausweichen, und willigte in ihren Antrag ein. Die alte Zigeunerinn sollte also auf den Fall meines Todes zwei Pferde und 50 Dukaten bekommen, ich aber im entgegen gesetzten Falle einen Korb Tolayer Weine erhalten. Dieß war unsere Übereinkunft, welche der Auditor lachend zu Papier brachte.

Der 20ste August brach an. Es war nicht die mindeste Aussicht zu einer Schlacht; die Vernehmung der nächtlichen Wachposten traf zwar unser Regiment, doch ich war meines Theils in gänzlicher Sicherheit, weil die Reihe vor mir noch an 2 andern Offizieren war. Die Sonne ging unter und es fing an dunkel zu werden, ich sah, wie die Husaren sich schon vorbereiteten, als der Staabsarzt unvermuthet bei dem Regiments-Commandanten erschien, und ihm die plöbliche Krankheit des Offiziers, den die Reihe traf, meldete; es wurde also der letzte vor mir beordert. Dieser rüstet sich schnell und will zu seinen Leuten eilen, da aber sein sonst zahmes Pferd sich zu bäumen und hin und her zu werfen anfang, fliegt der Offizier zu Boden und brach das Bein. Jetzt traf die Reihe schon mich. Ich gestehe es, daß mir bei diesem Ereigniß ganz anders zu Muth war, als sonst.

Ich marschirte also mit 80 Reitern ab, ein anderer Rittmeister stieß noch mit 120 Mann zu mir, die Wache bestand darauf aus 200 Reitern. Wir stellten uns ohngefähr tausend Schritte vom rechten Flügel der Armee entfernt, an einem Mohrsumpf auf. Vorwärts hatten wir keine Wachen gestellt; allein die Mannschaft mußte stets im Sattel bleiben, und es wurde streng befohlen, den

Blanken Säbel und den gespannten Stuken bis zum Anbruch des Tages in Bereitschaft zu halten. Bis um ein Viertel auf zwölf vor Mitternacht war um uns her alles stille, da hörten wir aber ein dumpfes Säusen, welches nach einer kurzen Zeit in ein lautes Allah! ausbrach, und nach einer Minute stürzten ohngefähr 800 Türken auf uns los; unsere Pferde im ersten Gliede wurden alle zusammen geschossen; auch wir brannten unsere Stuken los, und es fielen auch von den Türken viele, aber der Feind, der die Gegend gut kannte, umzingelte uns, und es entstand von beiden Seiten ein schreckliches Gemehel; ich bekam acht Säbelhiebe, mein Pferd wurde unter mir erschossen, stürzte mit mir zu Boden und drückte mich am Fuße fest in den blütigen warmen Sand hinein. Der häufige Blitz der Pistolen beleuchtete die schauerliche Scene. Ich blickte vom Boden auf, die unsrigen fochten wie verzweifelt, aber sie mußten der thierischen Wuth der ergrimmten Türken endlich unterliegen und wurden grausam niedergemacht. Nach einer kurzen Zeit erlagen die Kaiserlichen alle, die noch brauchbaren Pferde nahmen die Sieger weg, plünderten die Verwundeten und Todten und sammelten die Köpfe in Säcken zusammen. Ich weiß, meine damalige Lage wird niemand beneiden. Wir Szekler verstanden meistens türkisch, ich hörte also wohl, wie eifrig die Türken sich einander an das Fortellen ermahn- ten, bevor uns eine Hülfe käme; daß sie gern keinen einzigen Dukaten zurück lassen wollten, und folglich 200 seht- müßten. Dieß wußten also die Türken zu gut, sie stiegen über mich herum, Kugel und Spitze flogen über meinen Kopf hinweg, mein Pferd bekommt noch einen Schuß,

und indem es sich zitternd bewegte, bekam ich Gelegenheit meinen Fuß von ihm loszumachen und heraus zu ziehen. Ich kam sogleich auf den Gedanken, meinen Weg gegen den Sumpf zu nehmen, obwohl schon mehrere meiner unglücklichen Kriegsgefährten es versuchten und dabei gefangen wurden. Indessen hörte das Feuern auf, folglich gab mir die Finsterniß einige Hoffnung. Ich hatte zwar nur zwanzig Schritte bis zum Sumpfe zu machen, doch auch das Versinken war leicht möglich. Über mehrere Pferde und Menschen mußte ich springen, mehrere Türken niederhauen, und mit Schuelligkeit ihren Hieben ausweichen, bis ich endlich den Sumpf glücklich erreichte. Anfangs sank ich nur bis auf die Knie hinunter, ohngefähr 100 Schritte weit ging ich in das Mohr hinein, bis ich ermüdet an etwas hängen blieb. Ich hörte die Türken schreien: „Es entwischt uns einer, man muß ihm nach.“ Einige sagten, man könne in den Schlamm nicht hineingehen. Dieß ist das letzte, dessen ich mich erinnern kann, weil ich hernach durch den vielen Blutverlust ohnmächtig geworden bin. Es war schon heller Tag, als ich wieder zum Bewußtseyn kam; mein erster Gedanke war der 20. August, als ich mich bis zum Nabel versunken fand und die Schreckbilder der vergangenen Nacht schauerlich vor mir schwebten. Jetzt fing ich an meine Wunden zu zählen, ich fand deren 8, doch keine war gefährlich. Der in dieser Gegend gewöhnlichen kühlen Nächte wegen, habe ich einen dicken Pelz angehabt, daher waren meine Wunden nur leichte Streiche, dem ohnerachtet machte mich der große Blutverlust schwach. Ich horchte. Die Türken hatten sich schon lange von dem Schlachtplatze entfernt, nur

Das Röhren der schwer verwundeten Pferde hörte ich, sonst war kein menschlicher Laut hörbar. Jetzt versuchte ich mir herauszuhelfen, und nach einigen peinlichen Stunden kam ich auf noch sichtbaren Fußstapfen wirklich aus dem Sumpfe. Der Krieg stumpft zwar jedes Gefühl ab, doch schauderte ich, da ich außer dem Sumpfe stillstehend, auf den Schauplatz der gestrigen schrecklichen Erscheinung hinblickte. Wer aber kann mein Schrecken beschreiben, als mich einer von der Seite hastig beim Arme ergriff. Ein 6 Schuh hoher Arnaut stand vor mir. O betrogene Hoffnung des Lebens! — Nimm meine Uhr, mein Geld und meine Kleider hin, nur mein Leben lasse mir, sprach ich ihn türkisch an. Alles das gehört ohnedies mein, und außer diesen auch dein Kopf, antwortete der Arnaut, und mit diesem löste er mir mein Halstuch auf. Ich hatte keine Waffen, folglich konnte ich auf keinen Widerstand denken; er hätte mich ja beim mindesten Verrath eines Widerstandes mit seinem breiten Messer durchbohren können. Flehend umarmte ich ihn, als er sich mit dem Bloßmachen meines Halses beschäftigte: sey barmherzig, ich bin von einer vornehmen Familie, nimm mich in Gefangenschaft, reich werde ich dich belohnen. — Das sind lange Geschäfte, antwortete er, sey nur ruhig, daß ich hauen kann. Auch eine Hemdenadel hatte er schon heraus gezogen; all mein Flehen und Bitten war vergebens. Als er die Nadel herauszog, hatte ich in seinem Gürtel etwas hartes wahrgenommen; es war ein eiserner Hammer. Noch einmal sagte er mir: Nun jetzt halte still! Dieses hätte ich zum letztenmale gehört, wenn mich die Todesangst nicht daran erinnert hätte, daß ich den in seinem Gürtel

besindlichen eisernen Hammer heraus reißen sollte. Dieß bemerkte der Arnaut, mit einer Hand hielt er meinen Kopf, mit der andern das Mordmesser; ich machte eine schnelle Bewegung, und indem ich einen Augenblick frey wurde, benutzte ich die Gelegenheit, und schlug ihn mit dem Hammer mit aller Gewalt auf den Kopf, der Hammer war schwer und ich fehlte nicht. Der Arnaut schwindelte — noch einmal schlug ich auf sein Haupt, er stürzte zu Boden und ließ das Messer fallen. Ich brauche es nicht zu sagen, daß ich jetzt auch das Messer benutzte.

Mit Adlersflügeln flog ich gegen unsere Vorposten, deren Waffen ich in der Sonne schimmern sah, und kam glücklich in unserem Lager an. Alles wich mir wie einem Gespenste aus, ich verfiel noch den nämlichen Tag in ein hitziges Fieber und wurde in das Feld-Hospital gebracht. In 6 Wochen war ich wieder genesen, und pflichtgemäß zog ich wieder zur Armee. Als ich da ankam, erschien die Zigeunerinn mit dem Tokayer. Von mehreren hörte ich, daß auch unter der Zeit viele ihrer Wahrsagereien bedeutend eintrafen, und die Zigeunerinn dadurch einen großen Ruf und große Erbschaften bekam. Dieß war sehr auffallend und sonderbar.

Es entwischten indessen den Türken zwei Christen und kamen zu uns herüber; diese erkannten die egyptische Wahrsagerinn sogleich, und erzählten uns, daß sie öfters bei der Nacht ins türkische Lager hinüberschleiche, und von uns Nachrichten hinbringe. Wir waren über dieses erstaunt, weil die Zigeunerinn unserwegen mehrmals dieses Geschäft trieb, und wir alle wunderten uns sehr über die Geschicklichkeit, womit sie auch die gefährlichsten Ge-

schäfte vollzog. Aber die Servier bejahten es fest, daß auch sie mehrmals zugegen waren, als die Zigeunerinn unsere Stellung den Türken beschrieb, unser Vorhaben geoffenbaret, und den Feind zu mehreren in der That vollzogenen Angriffen wider uns angeeifert hatte. Sie hätte auch ein Merkmal von den Türken, sagten sie ferner. Dieß wurde bei ihr auch wirklich gefunden, und die böse Ausspäherinn wurde zum Strange verurtheilt. Vor der Vollziehung dieses Urtheils befragte ich sie noch wegen ihrer mich betreffenden Prophezeiung. Sie gestand es ein, daß sie bei Gelegenheit ihrer beiderseitigen Spionerie, die sie aus einer zweifachen Gewinnsucht trieb, vieles im Voraus wußte, was hernach erst eingetroffen ist, und dieses war ihr desto leichter zu bewerkstelligen, weil diejenigen, die von ihren dießfälligen Dienst Gebrauch machten, ihr großes Zutrauen schenkten, übrigens aber wäre ihr auch das Glück sehr günstig gewesen. Durch die mich betreffende Wahrsagung wollte sie sich einen großen Ruf verschaffen, weil sie eine geraume Zeit im Voraus blindlings den Termin bestimmte. Sie eiferte bei Annäherung des 20. Augusts den Feind zum nächstlichen Angriffe unserer Vorposte an; und weil sie unter unsern Officieren herumging, so erfuhr sie auch, daß vor mir noch 2 andere Offiziere in der Reihe wären, verkaufte daher dem einen verfälschten Wein, dem andern aber, da er schon fortreiten wollte, trug sie etwas zum Kauf an, und während des Handels steckte sie unbemerkt ein Stück glühenden Feuerschwammes in das Nasenloch seines Reitpferdes. Aus dieser Begebenheit ist es ersichtlich, wie man der Wahrsagerei der Zigeunerinnen und dergleichen Leuten Glauben beimessen könne.

## Gastronomie, Gourmandise alter und neuer Zeit.

(Nach der Zeitfolge geordnet.)

**Gourmandise der alten Römer.** — Julius Cäsar verzehrte bisweilen bey einer einzigen Mahlzeit die Einkünfte mehrerer Provinzen. Vitellius hielt vier Mahlzeiten des Tages, und bei denen, die er bei seinen Freunden einnahm, verthat man nie weniger als zehn tausend Thaler. Berühmt ist das Mahl, welches er seinem Bruder gab. Man setzte hier zwei tausend ausgesuchte Fische, sieben tausend fett gemachte Vögel, und Alles auf, was der Ocean und das Mittelmeer nur Köstliches erzeugen. Nero hielt Tafel von Mittag bis zur Nacht, und zwar mit der ungeheuersten Verschwendung. Geta ließ sich alle Arten von Speisen nach alphabetischer Ordnung aufstischen.

Helio gabalus bewirthete zwölf seiner Freunde auf eine ganz unglaubliche Art. Er ließ einem jeden von ihnen solche Thiere lebendig geben, von denen sie gegessen hatten, auch durften sie die kristallinen und goldenen Gefäße mitnehmen, aus denen sie getrunken hatten, und es ist bemerkenswerth, daß er jedesmal, so oft sie zu trinken begehrten, neue aufsetzen ließ. Er setzte ihnen Kränze auf mit goldenen Blättern durchflochten, und schenkte jedem einen kostbaren wohlbespannten Wagen, um wieder nach Hause zu fahren. Nie speisete er Fische, wenn er sich am Meere befand, aber nur dann, wenn er weit davon war, ließ er sich dergleichen aus dem Meerwasser bringen.

In den letzten Zeiten der Republick, sagt Plinius, war man nicht zufrieden, wenn mitten im Winter die No-

fen nicht im Falerner Wein schwammen, und wenn man ihn im Sommer nicht in goldenen Gefäßen abgekühlt hatte. Man mußte, Troß der Gefahren der Seereise, Vögel aus Phasis holen. Nach der Eroberung Asiens führte man Sängern und Tänzerinnen bei den Mahlzeiten ein.

Nichts läßt sich indessen, in Hinsicht auf Verschwendung mit dem Banket des Asverus vergleichen, der sechs Monate lang alle Fürsten und Gouverneurs seines Staats traktirte, und sieben Tage lang offene Tafel hielt für das ganze Volk der großen Stadt Susa. Auch in Zeiten, die den unsern näher sind, hat man dergleichen Verschwendung gesehen. Sindrigil, ein Lithauischer Herzog, hielt nie eine Mahlzeit, wo nicht dreißig Arten Fleisch aufgetragen wurden, und er blieb sechs Stunden bei Tische. Der Cardinal Sixtus traktirte die Tochter Ferdinands, Königs von Neapel, mit ungeheuerm Aufwande. Bei jedem neuen Aufsatze von Speisen ließ er die Gäste sich mit wohlriechendem Wasser waschen, und durch die Anordnung und Verschiedenheit der Gerichte stellte man auf den Tafeln die Arbeiten des Herkules, und einen Theil der Metamorphosen vor.

Morgenländische Pracht. — Kosru, König von Persien, unterhielt gewöhnlich 15,000 Tonkünstlerinnen, 6000 Pallast-Officiere, 25,500 Pferde und Maulthiere zum Reiten, und 960 Elephanten. Wenn er austritt, begleiteten ihn 200 Männer mit Rauchfässern, in denen Wohlgerüche brannten, 1000 Wasserträger besprengten den Weg.

Freigebigkeit im Schenken und Bewirtheten der Vorzeit (1174, 1226, 1390) — Auf eis-

nem Turniere, welches im Jahre 1174 zu Braucaire gehalten wurde, schenkte ein Graf von Toulouse einem einzigen Ritter 100,000 Silberstücke, und dieser theilte sie sogleich wieder unter 100 andere Ritter aus. Heinrich III. König von England, gab im Jahre, 1236 in dem Westmünster-Pallaste am Neujahrstage ein Gastmahl, wo er 6000 Personen, Männer, Weiber und Kinder bewirthete. — Ihn übertraf noch Richard II. (gegen 1390) welcher an eben dem Orte das Weihnachtsfest mit 10,000 zusammen gebetenen Gästen, die von ihm bewirtheet wurden, feierte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Fragmente aus der Sunna oder mündlichen Ueberlieferung der Moslemin.

Wenn einem von euch eine Fliege in den Trunk fällt, so tauche er sie erst ein, und ziehe sie dann heraus, denn auf dem einen ihrer Flügel trägt sie Krankheit, auf dem andern Heilung.

Behandelt eure Frauen mit Nachsicht, denn das Weib ward erschaffen aus einer krummen Rippe, und die beste von ihnen trägt die Spuren davon. Wenn du sie gerade machen willst, so brichst du sie, und wenn du sie ruhig läßt, so hört sie nicht auf krumm zu seyn. Behandelt mit Nachsicht die Frauen.

Aus vier Ursachen nimmt man ein Weib; wegen ihres Vermögens, ihres Stammes, ihrer Schönheit, oder wegen ihrer Tugend.

Alles Böse in einer Familie kommt: vom Hause, vom Pferde, oder vom Weibe.

Ich habe den Männern keine größere Plage hinterlassen, als die Weiber.

Heirathe die Wittwe nicht ohne reife Überlegung, und die Jungfrau nicht ohne Erlaubniß.

Die ersten Bedingungen, die ihr erfüllen sollt, sind die mit euren Weibern eingegangenen.

Der Prophet gab seinen Fluch allen Männern, die den Weibern, und allen Weibern, die den Männern ähneln.

## D e r W e g.

An der großen Welt Gestade  
Ausgesetzt gewahr ich mich,  
Sich krümmen viele Pfade,  
Welcher leitet sicherlich?

Wandrer, die vorüberziehen  
Diesen und auch jenen Steg,  
Wissen, bei all ihrem Mühen,  
Keiner ob's der rechte Weg.

Und so viel ich auch erfrage,  
Suche gierig zuerspähn;  
Hör' ich nur die traur'ge Klage,  
Daß sie lichtlos alle gehn —

Senker lichter Himmelsphären,  
Von dem hohen Saphyrthron  
Laß' herab dich, zu belehren  
Mich den schwachen Erdensohn!

Hin zur reinen Weisheits Quelle  
Zeige mir die treue Bahn,  
Daß mein Auge sich erbelle,  
Schaue frei von ird'schen Wahn!

Daß erbarmend Trost mich finden,  
 Leuchten mir des Wissens Strahl,  
 Daß den Weg ich könnt ergründen  
 Aus des Lebens Irrethal.  
 Doch — was blinket aus der Ferne,  
 Leuchtet, glänzt entgegen mir?  
 Es verdunkelt selbst die Sterne  
 Und verkläret alles hier!  
 Tugend ist's, die aus der Weite  
 Nun einher geschritten kommt,  
 Zeigend im Gedankenstreite,  
 Was als Mensch dem Menschen frommt.  
 Freund! genieße ohne Sorge,  
 (Spricht sie:) Freuden der Natur;  
 Doch bewahre nur und folge  
 Treulich immer meiner Spur  
 Mach' getrost dich auf und walle,  
 Seeligkeit wird einst dein Loos,  
 Und in Edens weiter Halle  
 Wartet dein des Vaters Schooß!

L. M. P.

### Anecdoten.

Membrants Magd plauderte gern mit andern Mägden  
 lange zum Fenster hinaus. Er malte sie, und stellte ihr  
 Bild an's Fenster. Die vorübergehenden Wasserträgerinnen  
 redeten sie freundlich an, und brachen in Schimpfreden aus,  
 daß die notorische Schwägerin zu keiner Antwort zu bewer-  
 gen war.

Membrant entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam,  
 und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von

seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur traurenden Wittwe, und die Käufer überboten sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrants Meisterhand zu erhaschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach wenigen Monden erschien er wieder, und sein Kniff erregte Lachen.

Maler David Beek von Delft (geb. 1621 † 1656) starb, von seinen Dienern beweint. Sie trösteten sich an seinem Lager mit starkem Wein. „Unser guter Herr liebte auch Bacchus edles Raß,“ rief ein halbtrunkener Diener. „Ihm geziemt ein Glas auf die große Reise.“ Er hält des Todten Kopf empor, und schüttet ihm des Weins hinunter. Vom Geruche und der Kraft des Getränkes erholte sich der Scheintodte, schlug die Augen auf, setzte sich und fing endlich an zu sprechen. Er genas völlig, und blieb seinem unärztlichen Arzte sein Leben lang dankbar.

Hans Peter Slingelandt von Leyden (geb. 1640. † 1691) säumte so lange, das Bild einer schönen reichen Wittwe zu vollenden, daß sie ihm darüber Vorwürfe machte. „Sie zu lieben, bedürft' ich minder Zeit,“ antwortete der feine Künstler; „allein ich finde so viele bezaubernde Reize, daß ich nur zu gern mit dem Pinsel inhalte. Ich liebe Sie hoffnungslos. Um Sie länger zu sehen, mal' ich langsam. Welches Glück, wenn mir's gelänge, in Ihren himmlischen Blicken Gegenliebe zu lesen!“ — Keine Schmeicheleien! erwiderte die Dame dem schönen Maler, sah ihn freundlicher an, und harrete, bis ihr Bild vollendet war. „Eine Frage, mein Herr!“ begann sie nun mit bewegter Stimme: „Würden Sie das Original annehmen, als Bezahlung für die Kopie?“ — Seine schnelle freudige Antwort läßt sich

denken. Sie vermählten sich bald und lebten in süßer Harmonie. Ein neidenswerthes, seinen Verdiensten angemessenes Loos!

Urland von Genf (geb. 1668 † 1743) wurde wegen seiner Gemälde von Ludwig XIV. sehr gelobt. Ein Höfling sagte: Sie müssen mit dem Lobe eines so großen Königs sehr zufrieden seyn.“ — Seine Majestät, erwiderte der Freimüthige, erweisen mir viel Ehre; aber Sie verzeihen mir auch, wenn ich bekenne, daß die Akademie der Malerei noch eine bessere Richterinn ist.

Cocquart schrieb unter Pythagoras Gemälde:

„Darum nur schweigt dein Bild, weil du, Pythagoras schwiegst.“

Wycherly, bekannt durch sein Abenteuer mit der Herzoginn von Cleveland, stand bei Karl II. von England in großer Gunst. Der König besuchte ihn sogar einst in einer Krankheit, rieth ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Montpellier zu reisen, und machte ihm, zur Bestreitung der Reisekosten, ein Geschenk von 500 Pf. Sterl.

In der Folge zog er sich aber den Unwillen des Monarchen durch eine Heirath mit der Gräfinn von Droghoda zu, die ihm ihr ganzes Vermögen verschrieb. Diese Schenkung wurde aber für null und nichtig erklärt. Wycherly gerieth dadurch in die größte Noth, und auf den Antrag seiner Gläubiger wurde er in's Gefängniß geschleppt. Hier saß er sieben Jahre. Jakob II. wohnte einst der Vorstellung, der Menschenfeind (Plain dealer) bei. Das Stück gefiel ihm so sehr, daß er großmüthig Wycherlys Schulden bezahlte, und ihn wieder in Freiheit setzen ließ.

Neuere Zeiten liefern kein ähnliches Beispiel solcher Würdigung des Dichtergenies und solcher Großmuth.

## R ä t h e l.

Zwei Kinder, die bald klein, bald groß,  
 Bald still, bald lauter um sich blicken,  
 Ruh'n wir in einer Mutter Schooß,  
 Zu tödten bald, bald zu beglücken.  
 Wir laufen schnell mit Sturm und Wind,  
 Und spielen gern mit Feuerflammen;  
 Mit Perlen, die recht glänzend sind;  
 Doch spielen wir wohl nie zusammen.  
 Denn feindlich sind wir Tag und Nacht,  
 Nie werden wir uns zärtlich lieben;  
 Drum ist, so lange wir gedacht,  
 Nur bei der Mutter eins geblieben.  
 Die ist dann bald in lust'ger Welt,  
 Bald liebt sie wieder Nacht und Stille,  
 Wie's just dem Kinde wohlgefällt,  
 Denn dem gehört die Macht, der Wille.  
 Der Bruder haßt des Tages Licht,  
 Den Morgen und das bunte Leben,  
 Drum kennt er auch die Blumen nicht,  
 Die oft um seine Blicke schweben.  
 Die Schwester aber sieht gar gern,  
 Den grünen Baum, die Pracht der Blüten;  
 Schaut oft nach Sonne, Mond und Stern,  
 Drum wird ihr Glück und Himmelsfrieden.  
 Doch tritt der Bruder rasch herein,  
 Muß ihm das Reich die Schwester lassen;  
 So müssen wohl die Kinderlein  
 Sich ewig flieh'n und immer hassen.